

Falsche Alternativen

Warum es zwischen »Zen-Mystik« und Christentum immer wieder zu Konflikten kommt und wie sie geklärt werden können

Michael Seitlinger

Mystische Spiritualität ist heute allgegenwärtig. Sie entwickelt sich ohne feste Bindung an die kirchlich tradierten Glaubensvorgaben und jenseits der Konfessionsgrenzen und dogmatischen Markierungen. Sie steht im Dienst eines persönlichen Erfahrungsweges – vielfach inspiriert von mystischen Traditionen asiatischer Religionen. Da bricht sich eine Bewegung Bahn, die neue Wege und Ausdrucksformen und damit im weitesten Sinn auch »Theologie« hervorbringt, wie sie etwa in der vom Zen inspirierten Mystik des Benediktiners und Zen-Meisters Willigis Jäger sehr pointiert hervortritt.

Das ruft nun Kritiker und Verteidiger des Tradierten auf den Plan. Sie sehen in dieser Entwicklung unveräußerliche und identitätsgründende Grundpositionen des Christentums gefährdet und stellen sich entschieden gegen diese neue spirituelle Aufbruchsbewegung – oder zumindest Teile von ihr.

Diese Konflikte liegen meiner Ansicht nach wesentlich begründet in »falschen Alternativen«, also in Gegenübersetzungen, die in falscher – unsachgemäßer, wenn man so will – Polarisierung zueinander in Stellung gebracht werden. Ich meine nicht, dass sich alle kontroversen Positionen in harmonischem Gleichklang auflösen müssen. Es können durchaus Spannungen bestehen bleiben. Darin liegt das Potenzial, religiöse Entwicklungen in kreativer Weise voranzutreiben. Und vielleicht sind manche überspannten Polarisierungen eben doch „not-wendig“, wenn es um wichtige Akzentverschiebungen in der landläufigen Anschauung des Christentums geht, die sich in „greller“ Abgrenzung erst einmal Gehör verschaffen müssen?

Da ist zunächst einmal die Alternative »Gott als Gegenüber und *Du* versus Einheit von allem«. Natürlich kann es neben Gott nicht noch die Welt als schlichtes Gegenüber geben. Auch wenn die vielfach verbreitete christliche Sprechweise eine andere ist, weiß das jede gut christliche Theologie, denn sonst hätte das Unendliche eine Grenze am Endlichen (eine »schlechte Unendlichkeit«, wie der Philosoph Friedrich Hegel schon so schön sagte). Also muss doch Gott irgendwie alles in allem sein, also auch die Welt »mit enthalten.«

Der katholische Theologe Karl Rahner (1904-1984) schrieb dazu einmal in seinem »Grundkurs des Glaubens«: »(...) ein religiöser Dualismus, der vulgär und primitiv einfach den Unterschied zwischen Gott und der Wirklichkeit seiner von ihm geschaffenen Welt kategorial

(das heißt in schierer Gegenüberstellung; *Anmerkung des Autors*) begreift, (ist) im Grunde sehr unreligiös, weil er nicht einsieht, was Gott eigentlich ist; weil er Gott als ein Moment in einem größeren Ganzen – als Teil der Gesamtwirklichkeit – begreift.(...) Denn den Gott gibt es wirklich nicht, der als ein einzelnes Seiendes neben anderem Seienden sich auswirkt und waltet und so gewissermaßen selbst noch einmal in dem größeren Haus der Gesamtwirklichkeit anwesend wäre. Suchte man einen solchen Gott, dann hätte man einen falschen Gott gesucht.«

Offensichtlich erfassen wir dieses »Alles in allem« mit unserem gewöhnlichen, auf den Verstand fixierten (man könnte weiterführend auch sagen »sündigen«) Bewusstsein nicht, sodass Gott als dieses »Alles in allem« auf unserem spirituellen Öffnungsweg das »Du« und »Woraufhin« bleibt, auf das wir uns ausrichten - selbst wenn wir schon Erfahrungen von mystischer Einheit gemacht haben. Bei aller Einheit bleibt (in der christlichen Mystik wie im buddhistischen Zen!) eine – vielleicht sehr subtil zu verstehende – Beziehungsdynamik: Die Einheit (Gott) kann immer tiefer erfahren werden. Sie bleibt damit das »Du«, auf das ich mich ausrichte, um mich immer tiefer darin und damit in eins wiederzufinden.

Man muss auf der anderen Seite allerdings auch zugestehen, dass die Rede von der mystischen Einheit oftmals mit einer Emphase vorgetragen wird, dass man meinen könnte, die Welt der Vielheit und Unterschiede würde dahinter ganz verschwinden (so beklagt es der Buddhist Franz Johannes Nitsch in *Publik-Forum* 12/2010). Weder im Zen noch in einer anderen wohlverstandenen Mystik ist das jedoch die Zielperspektive. Es geht vielmehr immer um eine Einheit, in der die Vielheit mit aufgehoben ist. In der Realisierung der Einheit ist eine Gabel eine Gabel und ein Messer ein Messer, und zugleich sind beide eins. Eine Einheit, die die Vielheit negiert oder ausblendet, gilt im Zen sogar als Krankheit, als ein krankhaftes Fixiertsein auf Einheit, das erst hindurch finden muss zu der (tieferen) Erkenntnis, die Einheit in und mit den vielen Dingen zu sehen!

Ein weiteres Konfliktthema schließt sich an: »Gott als Person oder als apersonale Einheitswirklichkeit?« Natürlich ist die Bezeichnung Gottes als Person überaus missverständlich und damit hochproblematisch und – wo allzu menschlich gedacht – heute kaum mehr vermittelbar. Aber genau genommen teilt jede (apersonale) Bezeichnung für Gott mit dem Person-Begriff das gleiche Schicksal: Sie ist von Hause aus unangemessen und immer mehr falsch als richtig (so lehrt es sogar schon das *Vierte Laterankonzil* im Jahr 1215).

Dennoch kann man - und nicht nur aus einer poetisch frommen Herzensbewegung heraus - auch intellektuell redlich und im metaphorischen Sinn (und es geht überhaupt »nur« metaphorisch!) personal von der Wirklichkeit Gottes reden; wenn zum Beispiel die im Leben wirksame und in der menschlichen Sehnsucht nach Heilwerden treibende Dynamik ausgedrückt

wird. Sie ist natürlich meilenweit von einem Rauschbart-Gott entfernt, der im landläufigen Christentum in Abstufungen immer noch präsent ist.

Im übrigen ist bei allem Respekt vor der Unaussprechlichkeit mystischer Erfahrung auch nicht damit geholfen, die mystische Erfahrung völlig von der Sprache abzukoppeln und damit vor gedanklicher Auseinandersetzung zu immunisieren (dazu tendiert meines Erachtens der Beitrag von Clemens Speer in *Publik-Forum* 15/2010). Würden wir das tun, bräuchten wir überhaupt kein Wort der Auseinandersetzung jemals verlieren! Der Finger, der zum Mond zeigt, ist nicht der Mond, aber es ist nicht völlig gleichgültig, wohin er zeigt, wenn er auf den Mond hinweisen will.

Wenn man des weiteren als Ausgangssituation (*Publik-Forum* 15/2008) die Alternative so aufstellt: Hier der »erlösungsbedürftige« Menschen, der die »Initiative Gottes« braucht, und dort der Mensch, der »immer in der göttlichen Wirklichkeit bleibt«, die er in der sogenannten »Ich-Überwindung« erfährt, dann ist das eine Scheinalternative! Natürlich ist und bleibt auch in einer althergebrachten mystischen christlichen Theologie der Mensch immer in Gott. Gerhard Tersteegen, ein protestantischer Mystiker aus dem 18. Jahrhundert, schreibt: »Die Luft, worin wir leben, ist uns nahe; die Luft ist in uns, und wir sind in der Luft; Gott ist uns unendlich näher, wir leben und schweben in Gott; wir essen, trinken und arbeiten in Gott; wir denken in Gott; und wer Sünde tut – erschrick nicht, dass ich so rede – der sündigt in Gott.«

Aber der Mensch hat nichts davon, wenn er nicht offen ist für die erlösende Einheit mit Gott. Das kann geschehen in einer Öffnung, indem er seinen »alten Adam«, sein »Ich«, überwindet. Das geschieht eben nicht aus dem »Ich« heraus, sondern dadurch, dass er sich ganz hingibt und gleichsam Gott »die Initiative« überlässt. Selbst Willigis Jäger bemüht hier (*Publik-Forum* 15/2008) gleichsam personale Kategorien: »Es braucht Demut und das Lassen aller intellektuellen Vorstellungen, um zu jener Erfahrung zu kommen, die jeder Beschreibung spottet.«

Eine weitere Konfliktlinie ergibt sich aus der Frage: »Ist das Personsein des Menschen auf dem mystischen Weg zu überwinden oder hat es Bestand?« Nun: Was meinen wir, wenn wir »Gegenüber«, »Du«, »Einheit« und eben »Person« sagen? Wenn man mit Person – in Gefolge eines verkürzten neuzeitlichen Verständnisses – (nur) individuelle Abgrenzung und Selbstbestimmtheit meint, ist das etwas ganz anderes, als wenn man ein früheres (übrigens christlich geprägtes) Verständnis von »Person« heranzieht: eine geistig unverfügbare, weil nicht verobjektivierbare Wirklichkeit, die sich in Raum und Zeit ausdrückt. Erleuchtung wäre dann die Erfüllung des Personseins: erfahrene Einheit von Unendlichem und Endlichem.

In diesem Sinn wäre die Aussage über Christus – er sei »ganz Mensch, ganz Gott, unvermischt und ungetrennt« – die Zielgestalt mystischer Einheit, in der die Vielheit – in neuem Licht – aufgehoben ist. Dieses Person-Verständnis ist natürlich wieder meilenweit entfernt von einer neuzeitlichen Fixierung des Verständnisses auf Individualität, Abgrenzung und Selbstbestimmung (vielleicht könnte das auch ein Vermittlungsangebot an Johannes Kopp sein, der eine drohende Bedeutungslosigkeit der Christuswirklichkeit durch ein »religionsfreies Zen« beklagt, *Publik-Forum* 14/2010).

Zum Vorwurf der Ethik-Aufhebung und Gleichgültigkeit gegenüber der Welt durch die Einheitsmystik sei noch ein letztes Wort gesagt, also zum Konflikt: »Ethisches Engagement versus alles ist gut, weil göttlich.« (Ursula Baatz und Tiemo Rainer Peters in *Publik-Forum* 6 und 11/2010) Das ist ein Vorwurf, der sich vielleicht vom »intellektuellen Beckenrand« des mystischen Vollzugs aus aufdrängt, aber den dynamischen Impuls verkennt, der im mystischen Weg inbegriffen ist! Natürlich kann letztendlich nichts aus Gott herausfallen – allenfalls sondert man sich (für sich selbst) in seinem Denken und Tun von Gott ab (was natürlich vielfältig, folgenreich und allenthalben geschieht). Aber das heißt doch nicht, dass einem alles auf der Welt nichts mehr angeht. Es ist vielmehr so – und vielleicht wird das nicht genügend zum Ausdruck gebracht –, dass die Ausrichtung auf bzw. Erfahrung von Einheit keinen Widerspruch darstellt gegenüber dem Engagement, »Gutes« zu tun und zu fördern und »Schlechtes« zu meiden oder zu verhindern. Ja sogar im Gegenteil, es ist vielmehr so, dass dieser Weg eine Dynamik entfaltet, die genau dahin führt. Aber der ethische Impuls kommt viel mehr aus der Seinserfahrung als aus dem Müssen, ganz im Sinn der Mystikerin Marguerite Poréte, die für Aussagen wie diese 1310 auf dem Scheiterhaufen gelandet ist: »Dass die zu nichts gewordene Seele von den Tugenden Abschied nimmt und nicht weiter in ihrer Knechtschaft steht, sondern die Tugenden ihr gehorchen...«

Am Ende bleibt zu sagen: Immer ist es also auch die Sprache, die wir verwenden und mit der wir scheinbar unüberwindbare Gegensätze konstruieren. Wir müssen genau schauen: was meinen wir mit unseren zentralen Streitbegriffen? Dann können so manche monolithischen Frontstellungen schnell sehr durchlässig für fruchtbare Dialoge werden. Kurz und gut: Wenn man wohlwollend, tiefblickend und sorgfältig hinschaut auf die hier verhandelten scheinbaren Unversöhnlichkeiten, kann es sich erweisen, dass wenig davon übrig bleibt!